



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Eine Steppenreise zum Salzsee

---

## Eine Steppenreise zum Salzsee

**D**ie Wadschaggas, ein intelligentes, fleißiges Bergvolk, holen sich ihr Salz an einem ausgetrockneten See, der unten in der Steppe liegt. Die alten Leute erzählen, daß vor Jahren dort ein kochender See war, als nämlich der Kibo noch Lava ausspie. Der Kibo ist seit Jahren ausgebrannt, und der See in der Steppe ist vertrocknet; in der heißen Sommerzeit kommt jedoch immer noch Salz an die Oberfläche, welches das Volk hier sehr liebt. Diese salzfuchenden Leute brechen nachts auf und ziehen dann in ganzen Karawanen, mit Sturmlaternen versehen, im strengsten Schweigen, einer hinter dem andern, durch die Steppe zum Salz=See.

Vulkanerde und durchlöchernte Vulkansteine legen noch Zeugnis ab, daß aus dem Innern des Riesenberges heiße Lava strömte, und viele behaupten, daß er tief im Innern noch Feuer enthält trotz seiner mit ewigem Schnee und Eis bedeckten Haube.

Ganz nahe an diesem Riesenberg, der 6100 Meter hoch ist, liegt die kleine Missionsstation Uru, wie ein Felsenest am Urwald, noch mitten in der Wildnis; aber man kann mit gutem Gewissen ruhig schlafen zu Füßen des weißen Königs, denn die Mission ist ja dem heiligsten Herzen Jesu geweiht. Drei Schwestern leben hier friedlich und betreuen mehr als 30 Kinder. Etwa 40 Meter tiefer als das kleine Schwesternhäuschen steht das armselige Kirchlein, das im Innern jedoch sehr geräumig ist, so daß es schon an tausend Christen und Katechumenen fassen kann. Daneben steht ein ganz niedliches, ansehnliches hölzernes Häuschen, welches der Missionar mit einem Bruder bewohnt.

Soviel zur Einleitung unserer Beschreibung „Eine Steppenreise zum Salz=See“, welche unsere Schwester Bonifacis erzählt.

„Wir haben kein Salz mehr“, so fängt die Geschichte an, und Salz ist bekanntlich unentbehrlich. Die Wadschaggas lieben es gar sehr, und es ist ihnen auch gesund. Haben sie das genügende Quantum, so sind sie mit ihren Speisen schnell zufrieden.

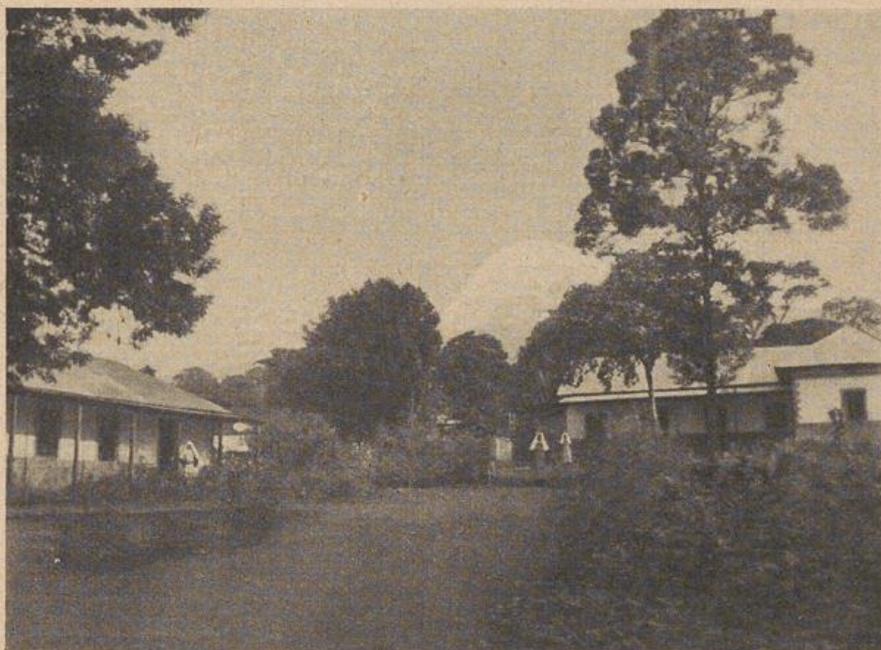
„Au, wir haben kein Salz mehr für unsere Kinder“, so jammerte auch Schwester Agnesia, und ihre hausmütterlichen Sorgen nahmen täglich zu, je mehr das Salz im Sack zur Neige ging. Es einzukaufen, kommt sehr teuer, da es sich die Leute ebenso beschwerlich unter mancherlei Gefahren tief unten in der Steppe, wie obenerwähnt, holen müssen.

Der hochw. Pater Superior unserer Mission wußte Rat und Hilfe. Zuerst berechnete er genau den Nutzen und Vorteil einer Autofahrt zum Salz=See, verband damit zugleich Missionszwecke in der Massaitsteppe, wo sich ein Nomadenhirtenvolk

aufhält; nicht zuletzt verband er damit die Absicht, uns Schwestern, noch Neulinge im afrikanischen Missionsleben, sowie den braven, fleißigen Mädchen eine Freude zu machen. Er nahm auch seine zwei Boys und die Flinte mit.

Wie gerne hätte er auch die Afrikatante, Schwester Engelberta, mitgenommen, aber für eine solche Steppenreise hielt sich dieselbe doch zu schwächlich und, um es leise, ganz leise zu ver-raten — sie fürchtete sich auch etwas.

Gleich nach dem Morgen-Gottesdienst begann die Fahrt. Wir hatten uns recht innig dem Schutze Gottes und unserem heiligen Schutzengel empfohlen.



Schwesterwohnung in Uru; im Hintergrund der schneebedeckte Kibo.

Das Auto von Uru ist ein großes, schweres Lastauto, und unser Hochw. Vater Superior ist ein gewandter Chauffeur. Der Himmel war bewölkt, so daß keine zu große Hitze zu befürchten war. Wie gut ist doch der liebe Gott. Er gönnte uns offenbar diese Reise, dachten wir getrosteten Herzens.

Zuerst führte der Weg an großen, wohlgepflegten Kaffeepflanzungen vorbei, daran schlossen sich Bananenhaine an; die großen, schlanken Blätter schimmerten wie grüne Seide; die Stauden waren behangen mit großen herrlichen Trauben. Die Bananen bilden eine Hauptnahrung der Wadschaggas. Diese Früchte sind ja auch sehr nahrhaft und wohlschmeckend. Muntere Vögel mit prächtigem afrikanischem goldgelbem Gefieder flatterten lustig vor uns her.

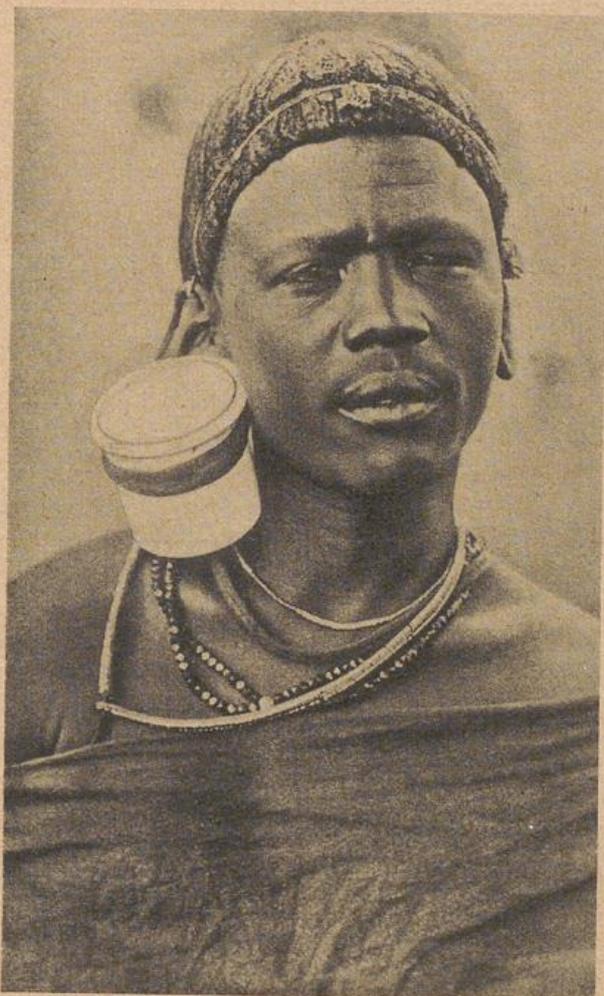
Nach fast einstündiger Fahrt erreichten wir das Städtchen Moshi. Hier wohnen viele Araber, welche Besitzer von kleinen Kaufläden sind. Ein Stückchen hinter Moshi passierten wir den Karanga-Fluß. Rasch eilte das Auto über die sehr hoch gelegene Brücke. Und nun ging es weiter durch die malerisch schöne Landschaft, vorbei an Gebirgen, bis wir über den Rikafu-Fluß fuhren. Hier war eine gefährliche Stelle, denn die Brücke führte über einen gähnenden Abgrund mit einigen sehr scharfen Kurven. Doch unser Führer lenkte das Steuer mit geschickter Hand; und kurz darauf führte unser Weg nochmals über einen Fluß, den wir mittels einer Drahtseilbrücke durchquerten. Lustig war es anzusehen, wie vorn die Brücke hin- und herschaukelte. Nun hatten wir freie Bahn. Das Auto rasselte die Straße entlang, vorbei an einer Sisalpflanzung, von denen es in Afrika viele gibt. Diese Industrie liefert die dicken Seile, Waschleinen, geflochtene Körbe usw. Daran anschließend war eine Kautschukpflanzung. Dieser Handelsartikel ist jedoch infolge des Krieges zum großen Teile eingegangen. Allmählich führte der Weg in die Steppe; doch war auf beiden Seiten des Weges noch ziemlich viel Buschwerk. Auch schöne Schirmbäume waren zu sehen. Ehe das Auto in die eigentliche Steppe einbog, war ganz nahe am Wege ein großer Sumpf. Herrlich war das Schilfgras anzusehen; es war wie in einem schönen Garten, saftig grün, üppig.

Nun kamen wir in die wilde Steppe. Alles war von der glühenden Sonnenhitze verbrannt, denn schon viele Monate hatte es nicht mehr geregnet. Es waren viele aufgeworfene Erdmassen zu sehen, Ameisenhügel, etwa zwei Meter hoch und ebenso breit. Und in dieser Wüste fanden wir auf einmal eine herrliche Blume, dicht am Wege. Es war ein hoher Stengel, und an diesem befanden sich viele blauweiße Blumen, ähnlich wie Lilien. Da sie so schön war, holte uns der Boy zwei Knollen, um sie in unseren Missionsgarten zu verpflanzen.

Auf unserer Fahrt passierten wir drei armselige Dörflein; in dem einen wohnt ein christlicher Häuptling. Auf dem Wege begegnete uns ein alter Mann, ein Massai. Er war mit einem Tierfell bekleidet und trug reichen Schmuck, besonders auf dem Kopfe. Um den Hals hing ein zierliches Büchsen, an beiden Enden kunstvoll mit Perlstickerei versehen. In der Hand trug er den unentbehrlichen Speer.

Nun waren wir in der Massai-steppe, welche von dem Nomadenvolk, dem Massastamme, bewohnt wird. Dieser ist ein kriegerischer Stamm, welcher, reich an Viehherden, in der endlosen Steppe umherzieht und seine Lagerplätze oftmal wechselt. Die Massai sind ein stolzes Volk; aufgewachsen mit den Löwen und andern wilden Tieren sind sie kühn und furchtlos. Ihre Nahrung besteht aus Fleisch und Milch.

Gegen 11 Uhr vormittags erreichten wir nach einigem Suchen und Hin- und Herfragen das Ziel unserer Reise. Wir fanden einen großen Salz-See, an dessen Ufern sich das getrocknete Salz vorfand. Um den See herum und in nächster Nähe desselben sah man viele große Knochen zerstreut herumliegen, wohl solche von wilden Tieren. Viele kleine Hügel waren da, und



Ein Maffai-Neger in seinem Festschmuck

auch mehrere Höhlen der Hyänen. Auf dem See selbst befanden sich sehr schöne, rote und weiße Vögel mit Namen „Marabuu“, ähnlich wie große Störche. Diese gibt es nur im Tanganjika-Gebiet. Die Federn sind noch kostbarer als Straußenfedern.

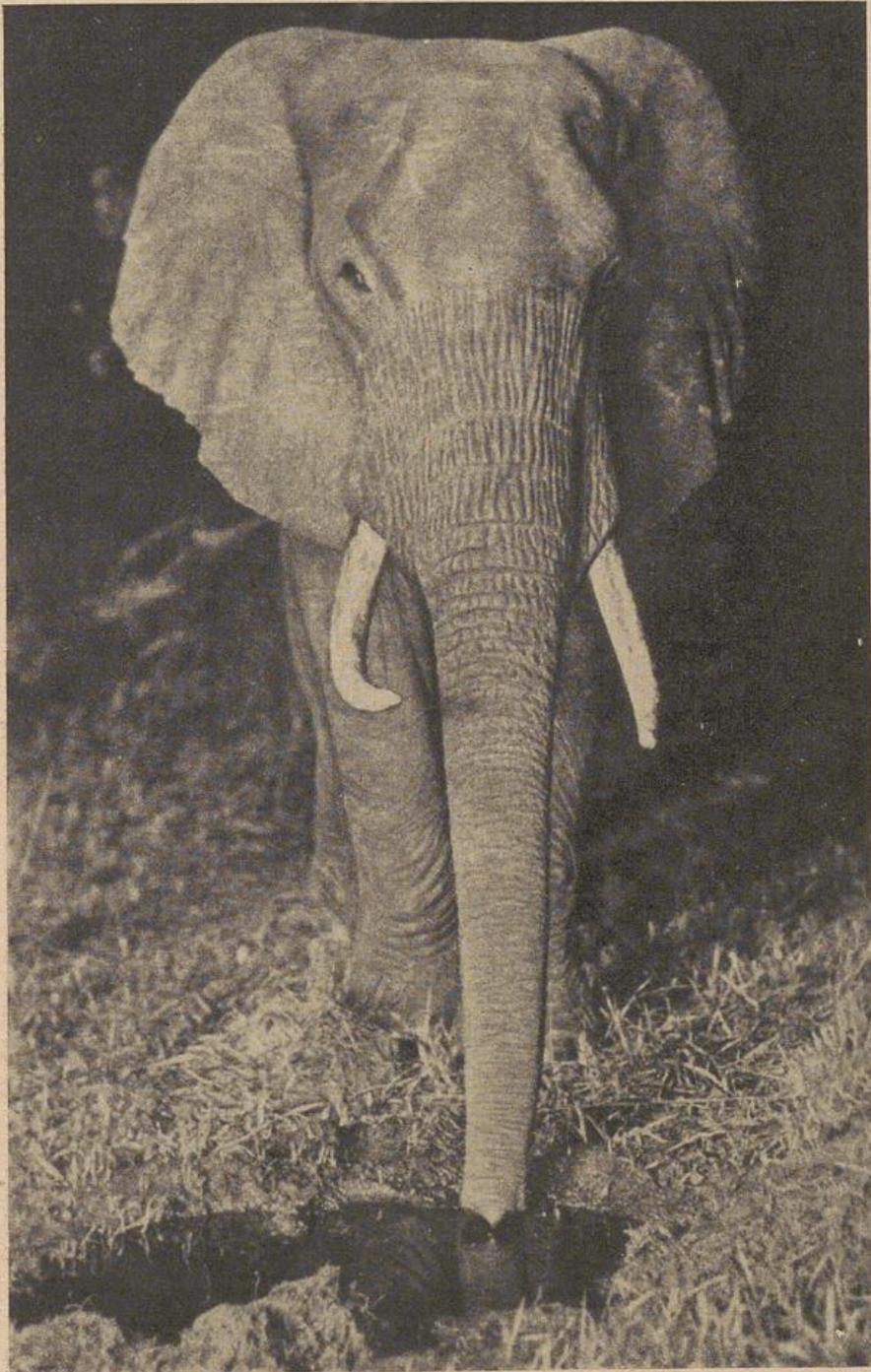
Nun gingen unsere fleißigen Wadschaggamädchen an die Arbeit. Das Salz liegt ganz flach auf dem Boden; es wurde mit einem Hölzchen zusammengescharrt und dann in Säcken

gesammelt. Um 2 Uhr war die Arbeit beendet. Die Säcke wurden auf dem Auto verladen, und wir traten frohgemut die Heimreise an.

Wir nahmen denselben Weg wie zuvor wieder auf, da dieser für afrikanische Verhältnisse sehr gut war. Ruhig fuhr das Auto voran, und wir waren alle so froh, daß uns der liebe Gott eine so reiche Ernte an Salz gegeben hatte und bis dahin alles so ganz ohne Zwischenfall verlief. Doch als wir etwa eine Stunde wieder gefahren waren, sagten auf einmal unsere Kinder — die Eingeborenen haben sehr scharfe Augen — daß sie hinter einem Hügel etwas gesehen hätten. Unser Hochw. Pater lenkte daher das Auto langsam bis zur angegebenen Stelle wieder zurück und ließ es stille stehen. Und wir alle schauten nach der bezeichneten Richtung hin. O, was sahen wir da! Da stand seitlich bei einem Erdhaufen von ungefähr zwei Meter Höhe ein mächtiger Löwe, der König der Wildnis und schaute uns an, ganz nahe beim Auto, etwa 12 Meter entfernt. Aber auch wir schauten ihn an! Nach kurzem gegenseitigem Bewundern und Anstaunen setzte sich das Auto in Bewegung und rasselte davon. Es kommt selten vor, daß man am hellen Tag einen Löwen zu Gesicht bekommt, und obige Begebenheit ereignete sich am Nachmittag um 3 Uhr. Ja, es kann jemand 20 Jahre lang in Afrika sein, ohne daß er einen Löwen sieht.

Unser Auto nahm bald darauf die Richtung nach Aruscha ein. über den Weg flatterte eine Schar Perlhühner; flugs stand der Wagen still; „Das Gewehr über“, und unser Hochw. Pater, begleitet von seinen beiden Boys, schlich der Herde nach. Sie hatten Waidmannsglück. Der Boy brachte das erlegte Wild zum Auto. Auf der Suche nach Perlhühnern hatten unsere geübten Jäger noch etwas Schönes erblickt, und zwar eine friedlich nach Nahrung suchende Herde Zebras. Da wir zwei Schwestern, Schwester Agnesia und ich, mit den Mädchen beim Auto am Wege geblieben waren, so kam ein Boy und sagte, daß wir kommen möchten, um die Zebras zu sehen. Eiligst machten wir uns auf den Weg und sahen in einiger Entfernung die schönen Tiere. Es bot sich uns ein lieblicher Anblick; hohe schlanke Bäume, ziemlich viel Lichtung, dunkle Grasflächen, dazwischen etwa 10 Zebras, die sich immer weiter entfernten; alles beleuchtet von der zur Neige gehenden Sonne. Man glaubte, sich in einem europäischen Park zu befinden. Eine geheimnisvolle Stille, tiefer Friede umgab uns hier in der Wildnis. Wahrscheinlich hatte der Löwe, den wir kurz vorher getroffen hatten, die Zebras gewittert und befand sich auf der Lauer nach Futter.

Die Zebras sind nicht so furchtsam. Das Fleisch dieser Tiere soll sehr wohlschmeckend sein. Die Eingeborenen essen es gerne, doch jagen sie nicht leicht auf solche Tiere aus Furcht vor dem Löwen.



Elefant

Die Zeit verging uns zu schnell, und wir mußten nun wieder an den Heimweg denken. Glücklicherweise erreichten wir Moshi; inzwischen wurde es dunkel, doch der Weg von Moshi bis Uru ist ja wohlbekannt. Eifrig spähte der Boy, auf dem Dach des Autos sitzend, mit dem großen elektrischen Licht die Umrisse des Weges ab, um etwa noch ein Wild erlegen zu können, denn unsere Kinder brauchen ab und zu ein Stückchen Fleisch.

Es war schön: der Sternenhimmel und auch die kleinen Feuer, die uns entgegenleuchteten aus den zerstreut liegenden Hütten der Eingeborenen. Um 1/28 Uhr erreichten wir unsere Mission, freudig begrüßt unter lautem Zurufen unserer Kinder.

Der liebe Gott ist gut. Er beschützt die, welche auf ihn vertrauen! Das hatten wir so recht am heutigen Tage erfahren. Er gab uns eine reiche Salzernte; Er war bei uns bei der Begegnung mit dem Wüstenkönig; Er zeigte uns die liebliche Herde Zebras; wir sahen viele Naturschönheiten; auch erfuhren wir barmherzige Nächstenliebe, denn ein Herr aus England gab uns Dürstenden unentgeltlich einen erfrischenden Trank.

Preiset den Herrn, all ihr Werke des Herrn;  
Preiset, ihr Berge und Hügel, den Herrn,  
Preiset, ihr Flüsse, den Herrn,  
Preiset, ihr Blumen und Vögel, den Herrn,  
Preiset, ihr wilden alle und zahmen Tiere, den Herrn;  
Ihr Menschenkinder, preiset den Herrn!

3

### Ein jugendlicher Bekenner des Glaubens

**B**ei einem der in Rom anwesenden Bischöfe aus den Missionen sah man immer einen Knaben von ungefähr 15 Jahren. Dieser Knabe hat seine Geschichte, es ist die Geschichte eines Bekenner. Wer ihn so fröhlich lächeln, mit kindlicher Neugierde die Herrlichkeiten Roms in Augenschein nehmen sah, der ahnte nicht, was dieses Kind schon gelitten; wer aber bemerkte, mit welcher rührender Anhänglichkeit er zu seinem Bischof hinauf sah, wie er auf Schritt und Tritt diesem nachging, der mochte ahnen, daß zwischen diesem Bischofe und diesem Knaben eine besondere Beziehung stattfinden mußte. Er ist sein Sohn in der edelsten Bedeutung des Wortes, sein geistlicher, in Christo von ihm gewonnener Sohn. Von einer fürstlichen Familie stammt der Knabe, und er hat Vater und Mutter und seine ganze Erdenherrlichkeit aufgegeben, um seinem Hirten und Lehrer, um seinem königlichen Herrn Jesus Christus zu folgen.